

Strassburg, den 6. Mai 1939

34 Ave des Annonces Domagala

Sehr geehrter und lieber Herr Kollege!

Ihren freundlichen Brief habe ich zu gleicher Zeit mit einem Schreiben Cullmanns erhalten. Ich danke Ihnen für Ihre Zeilen um so mehr, als ich die Abwesenheit von Schmidt als einen auf die Schlettstadter Zusammenkunft geworfenen Schatten empfinden würde. Ich tue deshalb Alles, was in meiner Möglichkeit liegt, um durch eine offene Aussprache mit Schmidt den Zwischenfall aus der Welt zu schaffen. Beiliegend der Brief, der mit derselben Post an ihn abgeht. Ich habe ihn an die Universität adressiert.

Ich teile Ihnen den Brief aus einem doppelten Grunde mit (wie auch ~~an~~ Cullmann). Erstens ersehen Sie den Sachverhalt, so wie er sich von hier gesehen darstellt. Zweitens erhalten Sie vielleicht eine bessere Möglichkeit, zu intervenieren. Denn ich habe die Empfindung, dass das Ausbleiben Schmidts der Zusammenkunft ihren Charakter etwas trüben würde, besonders wenn Sie sich diesem Verhalten anschliessen.

Darf ich sagen, dass auch hier der eine oder andere Kollege Bedenken hatte, nach Schlettstadt sich zu begeben? Vor einem Jahre war die Fakultät, ausgenommen Strohl und ich, die auf dem Laufenden waren, Strohl weniger als ich, davon betroffen, dass sie aus einer Basler Pressepolemik die Berufung eines ihrer Mitglieder nach Basel erfahren musste. Sie waren der Meinung, dass ein solcher Tatbestand auf anderem Wege zur Kenntnis der Kollegen kommen sollte. Auf die Frage, warum sie trotz der freundschaftlichen Beziehungen zu Basel in Unkenntnis über den Tatbestand gehalten wurden, kam die Antwort, dass Schmidt es Cullmann absolut verboten hätte, auch nur ein Wort fallen zu lassen, und dass Cullmann sich diesem Verbote gefügt hätte.

Aus dem nicht üblichen, in jedem Falle nicht ganz korrekten Verhalten dieser beiden Männer entstand ein Misston, der nunmehr verklungen ist. Ich erwähne ihn nur, um der Meinung Ausdruck zu geben, dass, wenn Schmidt sich über uns beklagt, er genau so und genau so absolut vergessen soll, wie wir vergessen haben. In unserer Seele bleibt keine Spur der Vergangenheit.

Die menschlichen Dinge haben die Art, dass sie nicht immer so eindeutig auf eine rationelle Formel sich bringen lassen, die uns genau erlaubte, eine Lösungsformel zu finden. Sie werden aus dem an Schmidt gerichteten Briefe, dessen Inhalt ich hier nicht wiederhole, ersehen dass die Revue-angelegenheit zu dieser Kategorie von Situationen gehören könnte.

Ich habe Schmidt geschrieben, was ich der Sachlage und der Wahrheit nach schreiben konnte und musste. Ich habe nun keinen dringenderen Wunsch als den, ihn wieder freundlich zu stimmen. Alle solchen Diskussionen lassen leider immer einen nicht aufgelösten Rest. Es bleibt ihm und uns nichts anderes möglich, als ihn einfach auf sich beruhen zu lassen und zu vergessen.

Um aber zu zeigen, wie sehr ich an der Anwesenheit Schmidts in Schlettstadt und an der Wiederankurbelung unserer Beziehungen halte, bin ich bereit, den Zug nach Basel zu nehmen, um durch eine persönliche Aussprache die Lösung herbeizuführen, falls sie nicht, wie ich hoffe, durch meinen Brief hinreichend ermöglicht sein sollte. Das Einzige, was ich verlangen darf, ist wohl dies, dass auch meine Haltung einem positiven Verständnis begegnet. Obwohl der Tatbestand es mir erlaubte, nicht Alles auf mich zu nehmen, zögere ich keinen Augenblick zu sagen, dass meine Intervention in der Revuesache eine entscheidende Bedeutung wahrscheinlich, wenn auch nicht sicher gehabt hat.

Dass natürlich bei der Stimmung, auf die ich eben anspielte, die fast konkrete Idee entstehen konnte, dass es sich da um eine persönliche Machenschaft handle, kann mich nicht wundern. Der Verdacht steht auch zwischen den Zeilen Ihres Briefes, was ich übrigens nicht übel nehme.

Ich finde mich auch gerne mit diesem Verdachte ab, wissend, wie oft ich durch allerlei Bosheiten zu Aerger gegen mich Anlass gegeben habe. Tatsache aber ist, dass ich immer ein Fanatiker der Fakultät gewesen bin, was man hier sein muss, und mit Freuden einer Studie meines grössten Feindes das Wort geredet hätte, wenn ich in ihr ein Interesse für die Fakultät gesehen hätte. Schmidts Studie war tatsächlich nicht auf der zu erwartenden Höhe. Dies haben mir inzwischen mehrere nicht Strassburger Spezialisten, einer aus Paris und ein Skandinave voll bestärkt. Im Uebrigen erkenne ich auch eine Malchance an, die mir hie und da begegnet, weil andere mit zu grosser Bereitschaft annehmen, was meinem Zahngehege entflieht. Hätten andere mir nicht geglaubt, so hätten sie natürlich Unrecht gehabt, Schmidts Artikel wäre aber erschienen in wunderbarer Aufmachung als Cahier.

Ich habe nun den innigen Wunsch und die feste Hoffnung, dass Schmidt aus der Angelegenheit keine "querelle d'Allemands" macht, wie man in Frankreich sagt, in anderen Worten dass er aus meinem Briefe den klaren und aufrichtigen Willen zu einem gemeinsamen Seidel herausliest, und diesen Willen anerkennt.

Damit hätte ich die Freude, Sie in Schlettstadt zu sehen, um das vor zwei Jahren begonnene Gespräch weiter zu führen. Man kann ja Strohl die Freude bereiten, eine gewisse, kurz zu bemessende Zeitspanne, die alten Bände anzustarren, die er uns dort zu zeigen gedenkt, um dann einen immer vor-handenen Ausgang zu finden, der die Möglichkeit giebt, dem Leben einen gewissen Inhalt zu verschaffen. Und wenn es noch nötig sein sollte, so könnte man noch ein Wort mit Schmidt über die Bergangenheit reden.

Dann aber würde es sich um Folgendes handeln: Von Zeit zu Zeit tauche ich aus meiner vorwiegenden philosophischen Arbeit auf, um mich um die Dogmatik ernstlich zu kümmern. Nun kam als Rezensionsexemplar für unsere Revue Ihr Credo an, es ist schon eine sehr geraume Zeit. Ich habe es gelesen und dann beiseite gelegt.

Nun habe ich vor, über Ihre Theologie in der Revue Bericht zu erstatten. Dies kann morgen oder später sein. Es ist "Schicksal", ob man etwas schneller oder weniger schnell tut. Ich habe Sie bis jetzt nur einmal erwähnt, weil ich die Dinge genau ansehen wollte. Aber es wird langsam Zeit, dass die Strassburger Revue aus diesem Schweigen herausgerückt wird.

Das eine Mal, wo ich Sie erwähnte, war bei Anlass der Bröschüre meines Freundes Strauch. Diese Broschüre, in ihrer ersten Auflage, gründet sich auf die erste Auflage Ihres Römerbriefs. Damals erschien mir Ihre Theologie als eine Marburger Theologie.

Inzwischen habe ich diese Empfindung nicht mehr, sei es dass ich damals falsch sah, sei es dass Sie sich geändert haben. Zugleich habe ich mancherlei Arbeit mit mir selber gehabt, weil ich den Weg von einer philosophischen Religiosität zum Christentum zurückfinden musste.

Wir hätten also, hinter verschiedenen Seideln, nicht unwichtige Gesprächsstoffe. Ihre Anwesenheit in Schlettstadt* eigentlich Wichtig, abgesehen natürlich von der Freude, die ich immer habe, liebe Kollegen zu sehen, von denen jeder in meiner Erinnerung früherer Zusammenkünfte eine Stellung hat.

Mit bestem Grusse und der Hoffnung, dass Alles sich zum Besten wenden wird

Ihr ergebener

Max Hauer

*ist mir das